Der „Saskatchewan Courier"
ist die größte deutsche Zeitung der Provinz und wird in allen deutschen Ansiedlungen gelesen. Erscheint jeden Mittwoch und kostet bei Vorausbezahlung $1.00 pro Jahr. Bestellungen werden zu jeder Zeit angenommen. Man adressiere: „Sask. Courier Publ. Co.", Drawer 505, Regina, Sask., oder spreche in der Office vor. Anzeigen-Raten werden auf Verlangen mitgeteilt.

Saskatchewan Courier

Organ der Deutschen Saskatchewans.

THE "SASKATCHEWAN COURIER"
Is the largest German newspaper published in Saskatchewan. It is by far the best medium to reach the many prosperous Germans in city and country. Advertising rates on application. Published every Wednesday at Regina, Sask.
Subscription price $1.00 in advance.
P. O. Drawer 505. - - - - - - Telephone 677.

4. Jahrgang | Regina, Saskatchewan, Mittwoch, 19. April, 1911. | No. 25.

Der verschollene Johann Orth.

Die Erben des ehemaligen Erzherzog Johann Salvator, der als Johann Orth in die Welt hinausfegelte und nicht mehr zurückgekehrt ist, betrachten seinen Tod nunmehr als erwiesen. Man erinnert sich, daß Erzherzog Josef Ferdinand, der Neffe des Verschollenen, vor Monaten beim Wiener Oberstthofmarschallamt die Todeserklärung beantragt hat. Zwanzig Jahre sind seit dem Verschwinden Orths verflossen, die Erben seines Millionenvermögens müßten noch volle zehn Jahre warten, bis sie nach dem Gesetz in den Besitz des Nachlasses gelangten, und es ist begreiflich, daß sie nicht so viel Geduld haben, zumal sie selbst nicht übermäßig reich sind, und nun alle Schritte unternehmen, um das Erbe früher antreten zu können. Am 1. Februar d. J. war die Ediktalfrist abgelaufen, die das Obersthofmarschallamt nach eingeleitetem Todeserklärungsverfahren für den Beweis gestellt hatte, daß Johann Orth tot sei. Die Publizität des Verfahrens war durch die ganze Romantik des Falles ungeheuer, und die Rechtsvertreter der Erben haben auch in überseeischen Zeitungen, namentlich in Südamerika, den Verschollenen gesucht. Er hat sich, wie vorauszusehen war, nicht gemeldet. Dagegen sind recht zahlreiche Mitteilungen, die sich auf das Verschwinden des früheren Erzherzogs beziehen, eingelaufen. Die hat Regierungsrat Bachrach, der Anwalt des Erzherzogs Josef Ferdinand, jetzt in einem Memorandum zusammengefaßt und, soweit es nötig war, widerlegt; er stellt beim Obersthofmarschallamt den Antrag, den 21. Juli 1890 als Todestag Johann Orths gelten zu lassen, da der Beweis erbracht sei, daß Orth diesen Tag nicht überlebt habe.

Interessant ist, daß sich die Familie Stubel gegen die Todeserklärung wendet. Es ist die Familie jenes Mädchens, in das sich der Erzherzog verliebt hat, das dazu beitrug, daß er Rang und Würden ablegte, das er heiratete und mit dem er die ferne Welt aufsuchte. Milly Stubel ist ohne Zweifel mit ihm zugrunde gegangen. Eine Eingabe der Schwester Millys sagt, „niemand kenne die Gründe, die den hohen Herrn leiten, daß er es für gut hält, sich vor der Mitwelt zu verbergen." Es wird die Vermutung ausgesprochen, daß Johann Orth sich im Orient aufhalte. Aber dies stützt sich wohl nur auf ein Gerücht, demzufolge der Verschollene auf japanischer Seite gegen die Russen gekämpft habe, ein Gerücht, das niemals irgend eine Begründung erfahren hat. Auch ein Brief Millys an ihre Mutter wurde vorgelegt und zeigte das Datum vom 19. Juli 1890. Bisher hatte man angenommen, daß von der Expedition Johann Orths am 12. Juli 1890 das letzte Lebenszeichen gegeben worden sei. Damals hatte Johann Orth selbst auf der Reede von Porto La-Plata an seinen Wiener Rechtsanwalt geschrieben, daß dies der letzte Tag seines Aufenthalts an der argentinischen Küste sei, er setze nunmehr wieder unter Segel, und erwarte eine Antwort in Valparaiso (Chile).

Der neue vorgelegte Brief seiner Frau, der eine Woche später und noch immer aus La-Plata datiert sein sollte, erweckte natürlich einige Sensation. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß das Datum gefälscht sei, daß der Brief tatsächlich am 10. Juli geschrieben wurde und aus der 0 einfach eine 9 gemacht worden war. Der Brief bleibt immerhin interessant; denn er beweist, daß die Stimmung Milly Stubels eine gedrückte war und böse Ahnungen sie erfüllten. „Heute träumte ich von dir, meine liebe Mutter," schrieb sie wenige Tage vorher, „aber leider nicht gut. Gott gebe, daß wir uns noch wiedersehen." Und bemerkt sie über die Reise: „Weiß Gott, ob ich es überlebe," und schließt: „Eure arme und nicht zufriedene Milly."

Am bemerkenswertesten sind wohl die Depositionen des Korvettenkapitäns Sucich, dessen Bruder seinerzeit als Schiffsoffizier die Fahrt mit Johann Orth mitmachte und in Buenos Aires entlassen wurde. Sucich erzählte von der impulsiven Unüberlegenheit und dem starren Eigenwillen Johann Orths. Auf der Fahrt nach Südamerika sprang dieser einmal plötzlich über Bord und wurde nur durch die Achtsamkeit des Bootsmannes gerettet. Er begründete seine exaltierte Tat damit, daß er sich habe überzeugen wollen, ob auf dem Schiffe die nötige Wachsamkeit herrsche. Zwischen Johann Orth und Sucich kam es zu einem Konflikt, worauf nicht bloß der Offizier, sondern auch der Kapitän, der Bootsmann und noch mehrere andere Personen die „Santa Margareta", das Schiff des Erzherzogs, verließen. „Mit dem Narren fahren wir nicht," hieß die Losung. Johann Orth wurde gewarnt, mit dem untüchtigen Schiff und einer unverläßlichen Mannschaft die Reise um das Kap Horn zu wagen. Aber er antwortete entrüstet: „Glauben Sie, ich werde so feige sein, mein Schiff zu verlassen? Das tue ich nicht. Ich werde mein Schiff selber führen, ich gebe hierauf mein Ehrenwort."

Ueber die damaligen Wetterverhältnisse teilt Sucich mit, daß gerade eine Eisbank von elf englischen Meilen, die im Kurs des Schiffes nordwärts trieb, signalisiert wurde. An ihr könnte das Schiff zerschellt sein, ohne daß man den kleinsten Rest davon hätte finden können. Die Deutsche Seewarte berichtet, daß am 21. Juli 1890 im südlichsten Amerika ein wütender Sturm getobt habe. Sollte die „Santa Margareta" an der Eisbank zertrümmert worden sein, so ist es möglich, daß sie bei dem hohen Seegang durch einen besonders starken Windstoß kenterte und sank. Wäre das Schiff dem furchtbaren Sturm entronnen, so hätte es auf der Weiterfahrt einem der vielen Orkane, die Anfang August das Meer aufwühlten, zum Opfer fallen müssen.

In seinem Memorandum erwähnt Regierungsrat Bachrach auch all die Gerüchte, die über das Wiederauftauchen Johann Orths und über Begegnungen mit ihm berichteten. Sie alle wurden geprüft und erwiesen sich als haltlos. Der Indizienbeweis für den Tod des Verschollenen schließt sich vielleicht nicht zu einem eisernen Ring der Tatsachen. Aber betrachtet man die Psychologie des Falles, so ist es unabweislich, daß Johann Orth nicht mehr unter den Lebenden weilt.

Es heißt, ihn für einen Abenteurer von unmäßiger Gewissenlosigkeit hinzustellen, wollte man glauben, daß er zwanzig Jahre lang die Welt an der Nase herumführt und mehrere Familien mutwillig ins Unglück gestürzt hat. Bei seiner ganzen Phantasie lag dies nicht in seiner Natur. Im Gegenteil, er wollte der Menschheit in seinem bürgerlichen Beruf als Großkaufmann mehr nützen, als er es ehemals durch seine Würden hätte tun können. Er war sich aller menschlichen Verpflichtungen zu sehr bewußt, als daß er Unmenschlichkeiten begehen könnte, und fühlte sich im Besitze zu vieler geistiger Gaben, um sich irgendwo in Weltabgeschiedenheit oder in einem hemmenden Inkognito selbst aufgeben zu können. Will man nicht absichtsvoll Romantik treiben, so glaubt man endlich an den Tod dieses unglücklichen Prinzen. Das Obersthofmarschallamt dürfte auch nicht länger zögern, die Todeserklärung auszusprechen."

Der Kronprinz über seine Weltreise.

Der deutsche Kronprinz hat nun selbst zu den mannigfachen Aeußerungen, daß er auf seiner Indien-Reise zu wenig Studien getrieben und sich zu viel dem Sport und der Jagd gewidmet habe, Stellung genommen. Dr. Oskar Bongard veröffentlicht im Leipziger Tageblatt persönliche Aeußerungen des Kronprinzen darüber. Der Kronprinz sagte:

„Man hat es mir verübelt, daß ich nicht Tag für Tag von Tempel zu Tempel, von einem Museum in das andere gelaufen bin, und hat es so darzustellen versucht, als hätte ich nur für Jagd, Golfspiel und Polo Sinn gezeigt. Das ist unwahr! Sie, Dr. Bongard, kennen Sir Harold Stuart, der mir beigegeben war; es ist einer der höchsten Beamten des Landes mit dreißigjähriger indischer Erfahrung. Er war Tag für Tag, von meiner Ankunft in Indien bis zur Abreise, um mich, und die Unterhaltung mit ihm war eine nie versiegende Quelle der Belehrung, gleichgültig, ob wir in der Eisenbahn zusammensaßen oder zur Jagd fuhren. Ich gebe Ihnen schon Sir John Hewett und Sir Roos Keppel genannt, ähnlich war es mit dem höchsten Richter Indiens, Lord Jenkins, ferner Sir Bayley, dem Residenten in Haiderabad, und den anderen hohen Beamten und Offizieren, mit denen ich in Berührung kam. Sie können sich doch denken, daß die Engländer mir gerade ihre bedeutendsten Männer, die sie in Indien haben, zuführten. Von der Unterhaltung mit diesen hatte ich in einer halben Stunde mehr Gewinn, als der tagelange Verkehr mit Durchschnittsmenschen bringen kann. Informierte mich der Umgang mit diesen bedeutenden Männern über die wichtigen Fragen, die Indien betreffen und die Wirtschaftspolitik der Völker beeinflussen, so lernte ich beim Sport, dem ich mich gern hingebe, einen Teil des englischen Volkslebens kennen. Bei den Spielen waren Kaufleute, junge Beamte, Offiziere, kurz alles vertreten, was an Engländern in Indien lebt. Es waren prächtige Menschen in ihrer ungezwungenen, männlichen Art, die nicht ein einziges Mal taktlos wurden. Durch die Unterhaltung mit ihnen habe ich Einblicke in das englische Leben gewonnen, die mir wertvoll sind und die der Erbe eines Kaiserthrones sonst nicht so leicht erhält. Nicht minder wertvoll war es für mich, unsere deutschen Kaufleute und ihr Wirken kennen zu lernen. Es hat mich mit Stolz erfüllt zu sehen und auch von englischer Seite unparteiisch zu hören, welch geachtete und bedeutende Stellung sie einnehmen."

Passions-Spiel in Regina.

Die Aufführung des Passionsspieles seitens des Deutschen katholischen Männervereins im Auditorium der City Halle in Regina wurde am 13.

Sophie Kuhn — Veronika.

und 14. d. M. vor gut besuchten Häusern wiederholt, und hat die warme Aufnahme, welche die Vorführung auch bei dieser Gelegenheit fand, den Erfolg des ersten Abends voll bestätigt. In unserer letzten Ausgabe brachten wir einige allgemeine Betrachtungen über den Zweck und die Entwicklung der Passions-Spiele, und wir wollen nun, wie bereits bei jener Gelegenheit in Aussicht genommen, unseren Lesern einen ausführlicheren

Karl Molter — Petrus.

Bericht über die Darstellung selbst geben.

Die diesem Bericht beigegebenen Abbildungen, die Hauptdarsteller und den Leiter des Unternehmens Rev. Father Suffa darstellend, verdanken wir der Liebenswürdigkeit des Reginaer „Morning Leader", der in seiner Ausgabe vom 8. d. M. eine eingehende und sehr anerkennende Kritik über die Aufführung brachte.

Das Passions-Spiel wird durch

Dominik Stocker — Kaiphas.

drei, in der Form lebender Bilder zur Veranschaulichung gebrachte Szenen aus dem Leben des Heilands eingeleitet, welche „die Geburt Christi", „die eherne Schlange" und „Jesus im Tempel" vor Augen führen und mit

Jos. J. Bergl — Christus.

Chorgesängen begleitet werden. Daran reiht sich, in neun Akte eingeteilt das eigentliche Passionsspiel, denn sich zwei weitere Tableaux, die „Auferstehung" und die „Himmelfahrt" darstellend, anschließen.

Der erste Akt zeigt uns den Einzug Jesu in Jerusalem, Jesus im Hause Simons von Magdalena gesalbt und Jesus Abschied von seiner Mutter; der zweite Akt versinnbildlicht die Fußwaschung und das heilige Abendmahl. Im dritten Akt sehen wir den Hohen Rat des Tempels versammelt; wir hören, wie sie Jesus zu töten beschließen und Judas zum Verrat gewinnen. Der vierte Akt führt uns Jesus am Oelberg vor Augen, den Engel, der den Heiland tröstet und die Gefangennahme Jesu. Der fünfte Akt führt uns das Verhör Christi vor

Maria Schneider — Magdalena.

dem Hohen Rat und die Verzweiflung des Judas vor Augen. Der sechste Akt, der durch eine kurze Szene, die Verleugnung des Petrus darstellend eingeleitet wird, bringt uns in das Haus des Pilatus, wo die Pharisäer ihre Anklage vorbringen und, nach heftigem Widerstand, den Pilatus zwingen, Jesum zum Tode zu verurteilen. Der siebente Akt führt den Kreuzweg vor; hier hören wir die verzweifelten Selbstvorwürfe des Judas und die Klagen der heiligen Frauen,

Frank Bäcker — Nikodemus.

hier sehen wir Simon, der dem Heiland das Kreuz tragen hilft, und Veronika, die ihm in tiefem Mitleid ihren Schleier reicht. Im achten Akt wird der Höhepunkt der ganzen Vorstellung im Tode Christi am Kreuze erreicht, dem sich dann der neunte Akt welcher Christus im Grabe über den Undank der Menschen klagend darstellt, als würdiger Abschluß des gesprochenen Teiles anschließt.

Die Darstellung, wie schon erwähnt, war durchgängig eine würdige und dem Ernste des Ganzen angemessene und legte beredtes Zeugnis ab von der großen Mühe, der sich der Leiter derselben, Rev. Father Suffa, unterzogen hat, und von der Hingebung, mit der die Träger der einzelnen Rollen das schwierige Werk aufgefaßt haben. Die Kostüme, die von

Viktoria Dutkowski — Jungfrau Maria.

den Darstellern selbst hergestellt waren, zeigten eine geschmackvolle Anpassung an den Inhalt und müssen, wenn man den gänzlichen Mangel fachmännischer Hülfe berücksichtigt, als geradezu erstaunlich bezeichnet werden. Unter den Darstellern der hauptsächlichsten Charaktere ragte besonders hervor Frl. Victoria Dutkowski als Maria, die den Schmerz der Leidensmutter in eindringlicher und schlichter Weise in Wort und Ge-

Ludwig Schneider — Pilatus.

bärden auszudrücken wußte. Herr Jos. J. Bergl verlieh seinem Christus jene einfache Würde, die uns den Heiland so menschlich nahe bringt. Herr Dominik Stocker als Kaiphas überraschte namentlich durch die Kraft und Klarheit seiner Sprache und die Eindringlichkeit seiner Gesten, während Herr Ludwig Schneider als Pilatus den Widerstreit zwischen seinem besseren Wollen und ohnmächtiger Abhängigkeit wirksam zum Ausdruck

Michael Dutkowski — Johannes.

brachte, obgleich er durch starke Heiserkeit stark beeinträchtigt wurde. Die Damen Maria Schneider als Magdalena und Sophie Kuhn als Veronika boten eine rührende und schöne Versinnbildlichung der weiblichen Dankbarkeit und des tiefen Mitgefühls, die wir in diesen Gestalten personifiziert finden. Herr John Sidler als Judas legte Zeugnis davon ab, daß er seine Rolle ernsthaft und liebevoll studiert hatte, und wirkte namentlich durch seine vorzügliche Maske. Auch der Simon der Aussätzige des Herrn Julius Overhofner und der Petrus des Herrn Karl Molter verdienen lobend erwähnt zu werden. Aber auch die übrigen Darsteller waren an ihrem Platze, und der lebhafte Beifall, welchen die Aufführung fand, legt Zeugnis dafür ab, daß die Mühen aller Beteiligten nicht vergeblich waren. Es gereicht unseren deutschen Landleuten sicher zur Genugtuung, daß von allen Seiten, auch von den englisch sprechenden Zuschauern, ihre Darbietung mit solcher Achtung empfangen wurden.

Vierzig Jahre Reichstag.

(Frankf. Generalanz.)

Man schreibt den 21. März 1871. Die Zeiger der Uhr stehen auf dreiviertel Eins. Hell scheint die Frühlingssonne hernieder. Der Weiße Saal des königlichen Schlosses in Berlin beginnt sich zu füllen. Die Herren in Fracks und Galauniformen postieren sich um den roten Thronhimmel, unter dem ein plumper Steinsessel steht. Der Kaiserstuhl von Goslar ist es, den man aus der Waffenkammer des Prinzen Karl geholt hat. Einst saßen die kühnen Sachsen-Kaiser darauf. Jetzt soll der erste Hohenzollern-Kaiser von diesem Sessel aus die Huldigung der Herren in Fracks und Uniformen entgegennehmen. . . .

Von den nahen und fernen Türmen schlägt es 2 Uhr. Da tritt durch die Türe ein riesiger Generalleutnant. Er trägt lange Beinkleider und einen Degen. In Versailles war er anders aufgetreten. Da hatte er schwere Kürassierstiefel an, und das Pallasch rasselte an seiner Seite. Das ist der Graf Bismarck. Warum so salonmäßig? fragt man sich. Ihm folgen die Herren vom Bundesrat. Sie stellen sich auf der Kapellenseite auf. Und kurze Zeit darauf tritt der neue Kaiser, Barbablanca, in den Weißen Saal, gefolgt von hohen Offizieren und Hofchargen. Voraus geht der General Graf Moltke, das entblößte Reichsschwert tragend. Ihm zur Rechten schreitet General von Peucker mit dem Reichsapfel. Dicht dahinter der Kriegsminister von Roon mit dem Zepter. Ihm zur Rechten wiederum Oberst-Kämmerer Graf von Redern mit der Krone. Neben dem Kaiser schreiten Graf von Wrangel mit dem Reichspanier und die Generalleutnants von Kameke und v. Podbielski. Dann folgen zwei echte Germanen, stattlich und schön: der Kronprinz Friedrich und der Großherzog von Baden. Und dann all die Prinzen und Fürsten. Das ist das neue Deutschland, das große Kaiserreich, das aus den blutgetränkten Schlachtfeldern in Frankreich erstanden ist. In Versailles wurde es proklamiert, im Weißen Saale des Berliner Schlosses tritt es nun zum ersten Male vor die erwählten Männer des deutschen Volkes.

Dreimaliges Hoch des Geh. Rates von Frankenberg-Ludwigsdorf. Laut stimmen die Versammelten mit ein. Der neue Kaiser im weißen Barte setzt sich auf den alten Sachsenthron. Zur Rechten neben ihm auf die mittlere Stufe stellt sich der Kronprinz. Und um den Thron scharen sich all die Bundesfürsten, die Prinzen des königlichen Hauses und die Erbprinzen aus andern souveränen Häusern. Auch hohe Damen sieht man: die Kaiserin, die Kronprinzessin und andere. Ganz hinter ihnen steht ein kleiner Leutnant, wohl kaum erst ist er. Es ist Prinz Wilhelm, Prinz Wilhelm, der zukünftige dritte Kaiser des großen neuen Deutschen Reiches.

Und nun verliest der neue Kaiser die Thronrede. Er spricht von den glorreichen Kämpfen, von dem demütigen Dank, den er Gott schuldig ist, von der Eintracht der deutschen Bundesfürsten und dem Heldenmut der deutschen Truppen. Und dann kommt er auf den ehrenvollen Beruf des ersten deutschen Reichstags zu sprechen. Es gelte Wunden nach Möglichkeit zu heilen. Und dann fährt er fort: „Gleichzeitig werden Sie, geehrte Herren, die Arbeiten beginnen, durch welche die Organe des Deutschen Reiches zur Erfüllung der Aufgabe zusammenwirken, welche die Verfassung ihnen stellt: zum Schutze des in Deutschland gültigen Rechts und zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes."

Und es schließt Kaiser Wilhelm I. seine Rede: „Geehrte Herren, möge die Wiederherstellung des Deutschen Reiches für die deutsche Nation auch nach innen das Wahrzeichen neuer Größe sein; möge dem deutschen Reichskriege, den wir so ruhmreich geführt, ein nicht minder glorreicher Reichsfrieden folgen, und möge die Aufgabe des deutschen Volkes fortan darin geschlossen sein, sich in dem Wettkampf um die Güter des Friedens als Sieger zu erweisen. Das walte Gott!"

Der Kaiser hat geendet. Da ruft Graf Bismarck mit lauter Stimme: „Auf Befehl Sr. Majestät des Deutschen Kaisers erkläre ich unter Zustimmung seiner Bundesgenossen den Reichstag für eröffnet!"

Und wieder erschallt ein dreimaliges laut brausendes Hoch . . . Das war vor 40 Jahren. Die meisten, die dieser glänzenden Versammlung beigewohnt haben, wandeln nicht mehr auf dieser Welt. Die beiden ersten Kaiser sind in das Grab gestiegen. Ihnen sind Bismarck und Moltke und so mancher Großer aus großer Zeit gefolgt. Und der kleine zwölfjährige Leutnant steht nicht mehr weit abseits von den Reihen der glänzenden Herren, sondern sitzt, selbst ein Glänzender, jetzt auf dem deutschen Kaiserthron. Deutschland hat gehalten, was sein erster Kaiser an jenem denkwürdigen Tage der Welt versprach. Es hat den Frieden zu wahren gesucht. Und auch sein Reichstag war bestrebt, nach Möglichkeit des ersten Kaisers Forderung zu erfüllen: „das in Deutschland gültige Recht zu schützen und die Wohlfahrt des deutschen Volkes zu pflegen." Und daß dieser hohen Aufgabe der Reichstag auch fürderhin eingedenk sei, das fordert von ihm heute von neuem das deutsche Volk. Und mahnend klingt des alten Kaisers Stimme aus dem Grabe: „Seid auf des Volkes Wohl bedacht! Das walte Gott!"

Amerikaner in Mexiko.

Die Mobilisation eines starken amerikanischen Heerkörpers an der mexikanischen Grenze, mit dem offenbaren Zweck, amerikanischen und europäischen Kapitalsanlagen in Mexiko Schutz zu gewähren, bringt die Frage in den Vordergrund, welcher Art die Kapitalsanlagen eigentlich sind, die im Falle eines Ueberhandnehmens der Revolution in Mexiko bedroht erscheinen.

Nach einer vom Botschafter Wilson stammenden Schätzung ist amerikanisches Kapital in Höhe von rund $1,000,000,000 in Mexiko angelegt. Andere Schätzungen gehen bis $1,500,000,000. Wie hoch sich die Summen stellen, welche England und die Nationen des europäischen Kontinents in Mexiko festgelegt haben, entzieht sich von hier aus der Beurteilung. Außer England ist in erster Linie Deutschland mit sehr bedeutenden Kapitalsanlagen im Lande der alten Azteken interessiert. Der gesamte Großhandel des Landes befindet sich in deutschen Händen, oder ist doch von deutschen Interessen abhängig. Zusammen dürften die von England, Deutschland und anderen europäischen Nationen investierten Summen noch das von Amerikanern angelegte Kapital erheblich übersteigen.

Eisenbahnen und elektrische Kraft-Anlagen haben die stärkste Anziehungskraft auf englisches Kapital ausgeübt, obwohl die Amerikaner das größte Bahnsystem des Landes zum Teil finanziert haben.

Bergwerke und Hüttenwerke haben in gleicher Weise amerikanisches und europäisches Kapital herangezogen. Im Lande leben etwa 75,000 Amerikaner, 10,000 davon in der Stadt Mexiko. In der Mehrzahl sind sie an Bergwerken, Eisenbahnen und technischen Unternehmungen interessiert. Das bedeutendste Einzelobjekt, mit dem amerikanisches Kapital sich identifiziert hat, sind die Nationalbahnen von Mexiko, im Jahre 1909 unter Regierungskontrolle konsolidiert. Die konsolidierte Gesellschaft ist mit 230,000,000 Dollars kapitalisiert. Ein großer Teil davon befindet sich in Händen der ursprünglichen amerikanischen Interessenten. In englischem Besitz sind mehrere andere Bahnen. Für die Straßenbahnen in der Stadt Mexiko hat der amerikanische Ingenieur F. S. Pierson ein Monopol. Die größte in amerikanischen Händen befindliche Manufaktur ist die Gummigewinnung. Die Aldrich-Ryan Intercontinental Rubber Co. kontrolliert durch ihre Tochtergesellschaft, die Continental Rubber Co., 1,000,000 Acres Land und produziert 800,000 Pfund Gummi im Monat. Unter den Direktoren befinden sich Nelson W. Aldrich und Daniel Guggenheim.

Die American Smelting and Refining Co. hat 23 Hüttenwerke mit einer Schmelzkapazität von 1,333,000 Tonnen jährlich. Die Mexican Union Railroad Co. gehört M. Guggenheims Söhnen. Der größte amerikanische Minenbesitz ist Eigentum der mit 860,000,000 kapitalisierten Greene-Cananea Copper Co., die von Amalgamated Copper-Interessenten kontrolliert wird.